

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

13 (13.7.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 13.

Mittwoch, den 13. Juli

1870.

Ein Mahnwort.

Die Gemeinderathswahlen beschäftigen gegenwärtig in hohem Grade die Gemüther unserer Residenzstadt, ein Bürgerabend folgte im Laufe der verflossenen Woche dem andern, überall zeigte sich reges Leben und die Ansicht Aller ging gewiß dahin, Männer zu wählen, die dem mit so glänzender Majorität gewählten Oberbürgermeister kräftig zur Seite stehen und die mit der nöthigen Erfahrung auch die erforderliche Klugheit und Gewandtheit besitzen, um das Gesamtinteresse der Stadt nachdrücklichst zu wahren.

Was soll man aber dazu sagen, wenn, wie dieß in zwei aufeinander folgenden Bürgerabenden geschah, die Stadt in zwei Hälften getheilt und die Carl Friedrichstraße als gegenseitige Grenze aufgestellt wird? Und welch' bitteres Gefühl muß sich uns aufdrängen, wenn man hören muß, daß, weil der 24er Ausschuß der Mehrzahl nach dem westlichen Stadttheil angehört, dadurch die Interessen des südöstlichen gefährdet seien, auch müsse darauf gesehen werden, daß dieser Stadttheil im künftigen Gemeinderathe ebenso viele Vertreter habe, wie der westliche.

Mitbürger! unsere Verhandlungen in den Bürgerabenden haben klar dargelegt, daß wir aus Karlsruhe eine Großstadt machen wollen, heißt das aber nicht sehr kleinstädtisch handeln, wenn bei Aufstellung der Kandidatenliste zur Gemeinderathswahl der Adresskalender eine Hauptrolle spielen soll? Bleibt es denn nicht gleich, ob ein Gemeinderath dem östlichen oder westlichen Theil der Stadt angehört, wenn er nur Herz und Kopf auf dem rechten Fleck hat; und haben nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, bei der Kirchhoffrage die Bürger des westlichen Stadttheiles gezeigt, daß sie die berechtigten Forderungen ihrer Mitbürger, in welchem Theile der Stadt es auch sein möge, eben so kräftig zu unterstützen suchen, wie diese selbst; warum also diese Scheidelinie ziehen? Es liegt ja im Interesse jedes einzelnen Bürgers, daß die Segnungen und Fortschritte der Neuzeit der ganzen Gemeinde und nicht einem einzelnen Theile derselben zu Gute kommen. Darum fort mit derartigen Pöpselgeschichten, die wir längst überlebt haben sollten; wer ein warmes Herz für die Interessen der Stadt und einen offenen Kopf dazu hat, der ist unser Mann, wohne er am Durlacher oder am Mühlburger Thor. Haben wir daher Vertrauen zu dem nunmehr verstärkten Wahlausschusse, und wir dürfen versichert sein, daß uns Männer in Vorschlag gebracht werden, die unser vollstes Vertrauen besitzen; lassen wir uns durch keine kleinlichen Nergeleien abhalten, dem großen Ganzen ein Opfer zu bringen und zeigen wir durch kluges, besonnenes und dem Fortschritt huldigendes Handeln, daß wir werth sind, Bürger der Residenzstadt des schönen Badener Landes zu sein!

Die heirathslustige Firma.

Novelle von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

Es war Abend geworden und die kleine Gesellschaft in der Laube erhob sich. Der Rentier wollte in's Casino gehen und die beiden Compagnons schickten sich zum Heimwege an. Mohrenhaupt ging voraus und war bereits in der Hausthür verschwunden, als Mathilde in Begleitung der Gäste noch über den weißen Gartentis wandelte. Alle drei hatten sich ein gutes Stück von der Laube entfernt, da entsann sich plötzlich Mathilde, daß sie ihren Schlüsselbund dort zurückge-

lassen habe. Noch ehe Druck sich umdrehen konnte, war Leidlich nach der Laube gesprungen, um seine Cavalierpflicht zu erfüllen. Druck war mit Mathilde allein. Es war der erste unbelauschte Augenblick zwischen Beiden, und jedes von ihnen fühlte das. Mathilde warf einen einzigen leuchtenden Blick auf Druck, aus welchem diesem ein ganzer Himmel entgegenstrahlte, und mit schnell zu Boden geschlagenen Augen sagte sie leise: „Der Rosenstock ist mir über Alles theuer.“ „Welcher Rosenstock?“ fragte Druck. Aber statt der Antwort drohte ihm Mathilde mit dem Finger, und da man bereits Leidlich's Schritte sich nahen hörte, so fügte sie hastig hinzu: „Und die Briefe aus der Schweiz kommen von meiner Cousine, von Niemand anderm!“ „Welche Briefe?“ wollte Druck fragen, aber in demselben Augenblicke war Leidlich, der sich sehr beeilt hatte, schon wieder bei dem Paare angelangt, und Druck mußte die geheimnißvollen Andeutungen unentziffert mit nach Hause nehmen. Aber so dunkel diese waren, so hell strahlte ihm doch die Hoffnung, daß Mathilde für ihn fühlte; denn ihre ganze offene Lebenswürdigkeit gegen Leidlich wog die stille Innigkeit nicht auf, mit welcher sie jenes kurze, geheimnißvolle Gespräch geführt hatte. — Von diesem Tage an erwähnte Leidlich gegen seinen Associe der Nachbarin mit keinem Worte mehr. Und das war das sicherste Zeichen, daß Leidlich das Spiel bereits gewonnen zu haben glaubte, denn es lag in seiner Art Etwas, wie in der eines Hundes, der um einen glücklich erwischten fetten Bissen kein großes Rühmen macht, sondern ihn in aller Stille in einem verborgenen Winkel verzehrt. Er buk seinen Glückstuchen für sich allein und ließ Andere nur so lange daran Theil nehmen, als es Rosinen zu lesen und Mandeln zu schälen gab. Druck kannte seinen Associe zu genau, als daß ihm dieses Merkmal entgangen wäre. Er ertrug Leidlich's gespreizte Schweigsamkeit mit Geduld; aber bedeutend schwerer kam es ihm an, gleichzeitig auch die lebenswürdige Sonntagstimmung zu ertragen, der sich Leidlich von nun an hingab, und in welcher er Druck täglich mehrere Male umarmte. Zu allem diesem gesellte sich noch ein Umstand, der geeignet gewesen wäre, Druck mit Besorgniß zu erfüllen: Leidlich hatte einen jungen Mann zum Freunde, der einer auswärtigen, sehr reichen Kaufmannsfamilie angehörte und in einem hiesigen Geschäft als Volontair fungirte. Der reiche Kaufmannssohn war im Vorübergehen mitunter zu Leidlich in's Geschäft gekommen und hatte sich mit beiden Associe's unterhalten. Jetzt kam er fast täglich, aber er schien in seinem Benehmen gegen Druck plötzlich befangen und hielt sich nie mehr im Gewölbe auf, sondern begab sich gleich zu Leidlich in's Comptoir. Auch bemerkte Druck, daß Leidlich dann stets unter irgend einem Vorwand den Lehrling aus dem Comptoir entfernte. Die Unterredungen wurden leise geführt, und desto lauter wurde mitunter von gleichgültigen Dingen gesprochen, so daß Druck, anstatt dadurch irreführt zu werden, nun erst recht von Mißtrauen erfüllt ward. Durch den Vorhang beobachtete Druck zu verschiedenen Malen, daß der Volontair in den Handlungsbüchern blätterte; auch kamen ihm, wenn er mitunter unerwartet in's Comptoir trat, einzelne Aeußerungen zu Ohren. Die Worte: „meine Braut“ oder: „mein Schwiegervater“ waren schon zu wiederholten Malen Leidlich's Lippen entschlüpft, obwohl er zweifelte, daß Druck sie noch gehört habe. Und einst war Druck unfreiwilliger Ohrenzeuge, als der Volontair gerade äußerte: „Erst muß Alles fest und sicher sein, eher gibt mir mein Alter keinen Pfennig.“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Unsere Besprechung über die Karlsruher Droschkenanstalt in Nr. 10 d. Bl. hat in Nr. 11 zwei weitere Beleuchtungen dieser Angelegenheit hervorgerufen, mit welchen wir uns, so weit dieselben eine Ergänzung der Erweiterung unserer Ausführungen enthalten, gerne einverstanden erklären. Nur die Behauptung, daß die Fahrpreise im Innern der Stadt „den hiesigen Verhältnissen entsprechend und nicht theurer als anderwärts sei,“ können wir nicht ganz gelten lassen. Den besten Beweis dafür liefert uns der Herr Einsender selbst, indem er noch weitere Aufstellungsplätze für die Droschken verlangt. Solche Plätze bestehen vorschrittsmäßig noch an zwei Orten, in der Ost- und Weststadt, werden aber, sicherlich wegen zu geringer Benützung, allem Anschein nach nicht gerne eingehalten; was mag wohl, das Bedürfnis der Fahrgelegenheit vorausgesetzt, diese geringe Benützung verursachen, wenn nicht die Scheu vor der damit zusammenhängenden „Ausgabe“? „Den hiesigen Verhältnissen entsprechend“, das will eigentlich gar nichts sagen, denn die „hiesigen“ Verhältnisse sind bei dem Einen derart, daß ihm eine Ausgabe von 9 oder von 30 Kreuzern einerlei sein kann, bei dem Andern aber nicht, und welcher Fall der häufigere sein wird, diese Frage ist unschwer zu beantworten. Auch erinnern wir uns, anderwärts, z. B. in München, für eine weite Fahrt innerhalb der Stadt 9 Kreuzer bezahlt zu haben.

— (Für Touristen.) Unsere Aufforderung in Nr. 7 d. Blattes fängt bereits an, ihre Früchte zu tragen; vom Schwarzwald geht uns folgende Notiz zu: Touristen und solche, welche gerne einen angenehmen längeren Aufenthalt in gesunder schöner Gegend nehmen wollen, ohne dem Luxus und den hohen Preisen unserer Bäder ausgesetzt zu sein, empfehlen wir die Steinmühle des Herrn C. Vogt, in der Nähe der Stadt Bonndorf. Dieses schöne, nur eine halbe Stunde von dieser Stadt gelegene Anwesen liegt inmitten der herrlichsten Waldungen in dem romantischen Steinathale dicht an der Straße von Bonndorf nach Thiengen. Der Besitzer hat sich zur Aufnahme von Fremden ganz neu und gut eingerichtet und befinden sich in seinem Sommerhause eine Anzahl hübscher, reinlicher Gastzimmer; warme und kalte Bäder; eine ganz neue Schwimmanstalt in der Steina. Die schönsten Ausflüge können von hier aus in die Berge des Schwarzwaldes gemacht werden; wir nennen nur beispielsweise Rothhaus, Sommerau, Birkendorf, Roggenbach, u. a. m. Die Verpflegung ist einfach, aber gut und billig, die Bedienung aufmerksam und freundlich. Die Station kann sich den übrigen Sommerfrischen auf dem Schwarzwald ebenbürtig zur Seite stellen und wird Jeder, der dort seinen Aufenthalt genommen, vollständig zufriedengestellt werden.

— Wie so manche andere Stadt erfreuen auch wir uns des Umstandes, auf unserem Bahnhof Wartezimmer aufweisen zu können, mit dem einzigen Unterschied: daß in hiesiger Residenz nach 11 Uhr Nachts der Wartesaal zu einem bloßen Begriff herabsinkt. Wenn die Direktion der Verkehrsanstalten anordnet, daß nach 11 Uhr die Restaurationen der Karlsruher kreiplustigen Jugend verschlossen bleiben sollen, so können wir ihr mit Rücksicht auf allbekannte Vorkommnisse unseligen Angehendens nicht Unrecht geben. Wenn sie aber ihre Souveränität so weit auszudehnen beliebt, daß sie einen ehrsamem Gatten, Bruder, oder wer sonst ein liebes Familienglied aus der Rubrik „bessere Hälfte“ Nachts auf dem Bahnhof erwarten muß, zwingt, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunden auf dem endlosen Vorhof des Bahnhofes warten zu müssen, ehe sich ihm die Pforten des allerheiligsten Wartesaals öffnen, so ist dies doch wohl einem wenig konstitutionellen Regime zuzuschreiben. Bei der großen Regelmäßigkeit, mit welcher unsere Züge im Allgemeinen eine „Verpätung“ haben, kann obige der Bequemlichkeit des Publikums sehr peinliche Maßregel selbst in heiteren Mondschein-Nächten sogar dem geduldigsten Staatsdiener etwas störend werden. Wie aber wird das im Winter? Die Verpätungen werden kaum aufhören: also freundlicher Mitbürger, nur tapfer geforen! — Wir hören, daß der Grund für das Schließen der Wartezimmer darin liegt, daß von Seiten des reisenden Publikums bei der Direktion der Verkehrsanstalten darüber Beschwerde geführt wurde, daß durch den Zubrang Einheimischer zu Ungunsten der Fremden eine Ueberfüllung der Säle stattgefunden. Es ist dies ein Grund, den früheren status quo zu ändern, aber nicht in der Weise, daß man aus dem einen Extrem in's andere fällt und jetzt den Einwohnern Karlsruhes Grund zur Beschwerde gibt, indem man die Wartesäle schließt. Kommt der oben angeführte Fall der Ueberfüllung häufig vor, so muß man eben beiden Theilen gerecht werden, man muß entweder die Wartezimmer vergrößern oder wenigstens dem Karlsruher Publikum einen andern Raum anweisen, in welchem es die Verpätungen ohne Gefahr für seine Gesundheit abwarten kann. Hoffen wir, daß es diesen Zeiten gelingt, der Direktion der Verkehrsanstalten klar zu machen, daß auch die Einwohner Karlsruhes gewisse, wenn auch noch so bescheidene (?) Anforderungen an den Karlsruher Bahnhof resp. dessen Wartesäle zu machen berechtigt sind.

— Es ist schon häufig, und zwar mit vollem Recht, über die hohen Abonnementpreise der Maxauer Bahn Klage geführt, die Mißstände jedoch, unter denen man am Ziele seiner Wabereise zu leiden hat, sind bisher wenig oder gar nicht gerügt worden: wir meinen darunter die mangelhaften Einrichtungen des freien Rheinbades. Verfasser, welcher glaubt, ein tüchtiger Schwimmer, aber ungehobelter Kletterer zu sein, hat beim Baden zu ringen und zu kämpfen, bis er mit aller Anstrengung die Leiter, welche zum Aufsteigen dienen soll, aber höchst ungeschickt gestellt ist, glücklich erhascht hat, und ist der großen Strömung wegen auf den Sprossen derselben fast gar nicht zu fußen. Geradezu lebensgefährlich wird es an Sonn- und Feiertagen, wo eine wahre Wallfahrt nach dem Rheinbade angetreten wird, dann hängen die

Schwimmenden zu sechs und acht an den Weidenstümpel herum, sehnfüchtig die Zeit erwartend, bis ein Vorhergehender sich mit Mühe und Noth auf den trockenen Boden geschafft hat, um dann pfeilschnell auf den Rettungsanker zu schieben. Wer dabei aber ohne Verschärfung davongekommen, darf von Glück sagen. Der Wunsch nach Verbesserung dieses Mißstandes ist ein einstimmiger. Das strengste Ueberwachen des freien Rheinbades kann nicht so mächtig Unglücksfällen entgegenwirken, als Verbesserung der Ausgangsstelle. Denn wer wirklich kein guter Schwimmer ist, würde sich beim Verfehlen der Leiter in eine schlimme Lage versetzt sehen. „Drauß bleiben“ kann nicht der Wahlspruch sein, denn es ist ja die Strecke freien Rheinbades hergerichtet für jene, welche mit wahrer Leidenschaft den schönen Strom hinunterjagen. Möchten diese Worte beitragen, die Gefährlichkeit des freien Rheinbades aufzuheben und den Badenden dadurch den Genuß zu erhöhen. — Von einer anderen Seite geht uns in derselben Angelegenheit eine weitere Klage zu: beim Steigen über die Barriere soll es häufig vorkommen, daß die Betreffenden auf den nassen Brettern ausgleiten und oft sehr unglücklich fallen. Dieser Uebelstand wäre leicht zu beseitigen, wenn grobe Leinwand auf die Bretter gelegt würde. — Diese bescheidenen Wünsche sind leicht zu erfüllen und hoffen wir, daß dieses kleine Referat genügen möge, baldige Abstellung dieser Mißstände zu bewirken.

— Zum Beweis, wie sehr sich die Karlsruher nach Abkühlung sehn, mag der Umstand dienen, daß am letztverfloffenen Sonntag der Eisenbahnzug um 2 Uhr 15 Minuten aus 27 Waggons bestand und gegen 950 Personen zählte. Nimmt man an, daß an diesem Tage noch weitere 6 Züge dahin abgingen, und jeder Zug ca. 300 Personen hatte, so dürften an dem gedachten Tage gegen 3000 Personen von hier nach Maxau befördert worden sein. Der Vater Rhein zieht eben an und zwar nicht bloß die Franzosen.

— In einigen unserer Trinkhallen giebt sich ein Mangel an Reinlichkeit kund; die aufwartenden kohlenfauren Nymphen halten es für überflüssig, die gebrauchten Gläser jedesmal mit reinem Wasser auszuwaschen. Dem Einsender dieses wurde infolge dieser Nachlässigkeit neulich ein Glas kohlenfaures „ohne“ mit den Himbeerüberresten eines früheren Glases „mit“ credenzt. Seit diesem Vorkauf ist ihm aller Appetit nach künstlichen Wassern vergangen. Hoffen wir, daß durch die Besitzer unserer Trinkhallen, welche in diesem Falle keinerlei persönlicher Vorwurf treffen dürfte, baldige Abhilfe des gerügten Uebelstandes bewirkt werde.

— „Nur keine Massenanhäufungen.“ Klagt heute unsere ganze Druckerei über den angeschwollenen Correspondenzstoff: lauter Variationen über das Thema „Sonntags am Rhein.“ Wer wollte aber auch Plag finden für so viele Leit- und Leit-Artikel; dem Verleger geht's heute eben gerade so, wie gestern der Verkehrsanstalt, der Babanstadt und den Wirthschaften: „Nur keine Massenanhäufung!“ Doch, um Allen gerecht zu werden und die Segenswünsche nicht ganz verhallen zu lassen, welche auf Eisenbahnverwaltung, Gemeinderath, Wirthschaften u. s. w. centnerschwer niedergeschleudert wurden, thun wir unser Möglichstes und bringen eine kleine Blumenlese, doch nur Weniges, „denn nur keine Massenanhäufung! Zuerst allgemeine Klage über Mangel an Eisenbahnwagen, dringendes Verlangen nach Vermehrung der Extra-Bad-Züge, wodurch noch am ersten dem Wahlspruch unserer Bahnverwaltung: „nur keine Massenanhäufung“ entsprochen werden könnte. Da vergleicht Einer die Art und Weise des Personentransports mit dem Viehtransport,*) ein Anderer klagt über Hunger und Durst in den Wirthschaften diesseits und jenseits des Rheins, wo überall aus den Gesichtern der Wirthe der Wunsch zu lesen gewesen sei: „Nur keine Massenanhäufung.“ Allenhalben sei die Klage zu vernehmen gewesen, „es kommen aber auch heut' gar zu viele Leute“, und eine Wirthin soll einem Herrn gegenüber die neunmal wiederholte Bestellung von Essen und Trinken geradezu als „Unverschämtheit“, als „Schikanirung“ (1) ausgelegt haben. Beim Rücktransport seien bei der hohen Verkehrsanstalt dieselben Grundfälle maßgebend gewesen, wahrscheinlich, um die Leute durch gedrängtes Sitzen vor Erkältung nach dem Bade zu bewahren. Hier wieder dieselben Klagen über bürokratische Rücksichtslosigkeit von Oben herunter; Vergleich mit der pälz. Ludwigsbahn, welche Badeszüge von Landau, Bergabern und Weisenburg, und zwar für die halbe Taxe, nach Maximiliansau gehen läßt; dort scheint eben der Grundsatz nicht zu gelten: „Nur keine Massenanhäufung!“ Auch Gemeinderaths-Erneuerungs-Saufer fallen zwischen hinein; „nomme toi Massenanheifong, do hat der Bürger sei Ruh gar nimme!“ u. s. w. — „Freund, ich bin zufrieden, geh' es wie es will,“ singt der deutsche Philister, wir wollen aber gar nichts gesagt haben, denn nur keine Wahlbeeinflussung nicht! Wieder Andere, wie es scheint, gereiste Herren, machen den Vorschlag, unsere Verkehrsbeamten an schönen Sonntagen nach Paris zu schicken, um zu sehen, wie trotz aller „Massenanhäufungen“ dort die Extrazüge nach Versailles, St. Cloud u. s. w. mit Tausenden von Menschen auf's „Coulanteste“ befördert werden; aber die Franzosen sind eben keine Deutsche, „die sich ducken, wo die Staatsweisheit ihre segensreichen Fittige ausbreitet;“ und Privatbahnen sind nach unsern Begriffen noch „unzurechnungsfähig.“ — Andere aber meinen, solche Studienreisen der Verkehrsbeamten würden doch ohne Erfolg bleiben, drum, wie gesagt, „nur keine Massenanhäufungen“, oder, wie Herr Biermaier, der auch mit im Zuge gewesen, beziehungsweise gestanden, oder noch beziehungsweise geschwebt ist (zwischen den Knien der Sitzenden nämlich) sich auszusprechen genöthigt sah: „Kommen keine Massenanhäufungen, das ischt schon von Vollenzeiwegen onverantwortlich, es könnte leicht ein Unglück gewen!“

*) Subjectiv oder objectiv? Ann. des Seckers.

— Ein Hypochonder will ausfindig gemacht haben, daß in Folge des gegenwärtigen schlechten Straßenpflasters die Zahl jener Glücklichen, welche sich eines oder auch mehrerer Hühneraugen erfreuen, um 759 gestiegen sei.*) und zwar laut Berichten der hiesigen Hühneraugen-Operateure. (* Mit mir sind's 760. Anm. des Sezers).

○ Am runden Tische.

„Diese weiblichen Diensthöten ärgern Einen noch todt,“ eiferte eines Abends der sonst so ruhige Präsident. „Heute habe ich bereits die vierte seit dem letzten Ziel aus dem Hause gesagt; d. h. die ersten zwei gingen von selber, sie waren eines schönen Morgens verschwunden.“ — „Aber doch“, forschte der Gutmacher, „ohne etwas mitzunehmen?“ — „Außer ihrem Koffer und dem Draufgeld,“ berichtete unter einem Seufzer das Haupt des runden Tisches, „entführten sie noch meine Wenigkeit, insofern sie sich mit einer meiner photographischen Visitenkarten bereicherten.“ „Nee, wie ein Mensch so dumm sein kann,“ reflektirte Herr Rath, „da hätten sie doch wenigstens nach etwas Gescheiderem greifen können.“ — Die Mitglieder des runden Tisches konnten sich eines Lächelns nicht erwehren und soll der Blick, welchen der gestrenge Herr Präsident dem armen Bäder zuwarf, in unserm Aristokratienkabinet aufbewahrt werden. — Nach einer kleinen Pause der Berlegenheit nahm Herr Schimmel das Gespräch wieder auf. „Weshalb haben Sie denn das vierte Mädchen fortgejagt?“ fragte er. „Das schien mir doch ein sehr anständiges, ruhiges und stilles Geschöpf zu sein?“ — „Still?“ wiederholte der Herr Rath und lachte empört nach innen, „gerade das Gegentheil: wir waren ihr zu still. Ich hab's ihr aber gesagt. Sie bekommt ihr gutes Essen, hab ich zu ihr gesagt, kein Mensch tritt ihr zu nahe, Sie Trampeltier, hab ich gesagt, von Niemandem hört Sie ein böses Wort, Sie dumme Gans, was will Sie denn mehr, Sie Heupferd! Es wär' ihr zu ruhig, zu still bei uns, meinte sie. Na, mit ihr tanzen kann ich nicht, rief ich im höchsten Zorn ihr zu und schob sie auf die Straße!“ — Der Herr Präsident hatte seit Jahren nicht so viel naheinander gesprochen, er sank daher erschöpft in seinen Stuhl zurück. — „Unser Freund hat Recht“, bestätigte der Rentier, „die Dienstmädchen sind furchtbar unverkämmt. Ich ziehe mir einen Diener vor, da trifft man wenigstens mehr Treue an.“ — „Gehen Sie mir mit dem männlichen Volk“, sagte mit einer äußerst sauren Miene der Bäder, „da fallen mir jedesmal meine Gesellen ein. Millionenbonner!“ — „Gesellen und Diener sind aber auch zweierlei,“ entgegnete lächelnd der Rentier. „Ich habe mehrfache Proben von der Treue und Opferwilligkeit solcher Burtschen bekommen. Namentlich gilt dies von den Offiziersdienern. Da denke ich stets an einen gelungenen Streich, den ein Soldat zu Gunsten seines Herrn ausführte. Lassen Sie sich erzählen.“ — Die Gesellschaft rückte näher heran, ließ die Gläser wieder füllen und Herr Schimmel begann:

„Als ich noch im elterlichen Hause war, nahm mich mein Vater zuweilen Sonntags Vormittags in ein Weinhaus mit, zur goldenen Gans, welches dazumal in Breslau die gleiche Rangstufe und Beliebtheit einnahm, wie hier in Karlsruhe beispielsweise Hotel Grosse.“ — „Sie entschuldigen“, sagte der Bäder, „daß ich Ihre Rede unterbreche. In Norddeutschland werden also auch Frühschoppen getrunken?“ — „Die große Gaststube war jeden Morgen von 11 Uhr an bis zur Paradezeit mit Offizieren und Bürgern angefüllt.“ — „Na ja“ entgegnete grob der Bäder, „und in den Nachrichten“ wird uns die norddeutsche Mäßigkeit als gutes Beispiel empfohlen und uns unsere Eiführermeße verleidet. O, was das Zeitungsschreiberwoll lügen kann, bei Gott ärger noch als“ — hier wandte er seinen Kopf nach einem leeren Stuhl — „ja so, er ist wieder nicht da.“ — „Nun also“, erzählte Herr Schimmel weiter, „wir befanden uns eines Sonntags wieder einmal in der goldenen Gans. Am Offiziersstisch ging's diesmal womöglich noch belebter zu wie gewöhnlich. Das Gesprächsthema handelte, wie heute bei uns, auch von den männlichen Dienern und namentlich von den Kalfactern, dies war der Name für die schlauen Offiziersburtschen. Jeder wollte den treuesten und pfiffigsten besitzen und namentlich stellte ein Herr von Normann den feinsten in den Vordergrund. Der Wirth, der in seiner grünen Schürze, unter welcher sein Schmeerbauch behaglich ruhte, und dem blauen Sammetkäppchen auf dem Kopfe dem Gespräche mit verschränkter Armen und gespreizten Beinen zugehört hatte, ergriff jetzt das Wort und sagte: Nichts für ungut, Herr Baron, Ihr Kalfacter mag ein treues Rhinoceros sein, aber wie gesagt, ein Rhinoceros ist er und bleibt er bis in alle Ewigkeit, Amen.“ — Lieber Gänserich, replizierte der Freiherr, fordern Sie mich nicht heraus, Ihnen das Gegentheil zu beweisen, und Sie jener Thiergattung, welche Sie zu nennen beliebten, beizuzählen. Die Parteien erhitzten sich und es wurde eine Wette verabredet, nach welcher der gescholtene Kalfacter noch im Laufe des Tages den Ganswirth — die ehrenwerthe Gesellschaft verbietet mir, dem Wort den rechten Namen zu geben — über den Löffel barbieren sollte. Der verlierende Theil hatte ein solennes Frühstück zu zahlen. Nachdem dies festgestellt war trennte man sich und ging zur Parade. Als Herr von Normann an jenem denkwürdigen Tage nach Hause kam, bemerkte der Kalfacter eine ungewohnte Gereiztheit an seinem Herrn. Dem sonst so friedfertigen Mann war heute nichts recht, überall fand er zu tabeln und zu mäkeln. Was fehlt Ihnen, Herr Baron? wagte endlich der verwunderte Kalfacter zu fragen. Halt's Maul, Kerl! rief der Offizier und versetzte seinem Diener einen freundschaftlichen Rippenstoß. Du bist schuld, wenn ich morgen um 50 Thaler ärmer bin. Ich? wiederholte der Kalfacter, ungläubig den Kopf schüttelnd. Ja, Du, entgegnete der Baron barsch. Heute wurde in der

Gans Deine Dummheit gerühmt; ich war gutmüthig genug, Dich zu vertheidigen; ich mußte in eine Wette willigen, die ich nun verlieren werde. Aber Kerl, wenn das geschieht, erwürge ich Dich! Ja, lieber gnädigster Herr, winselte der Gequälte, dabei ängstlich zurückweichend, was soll ich denn thun? Du mußt den Ganswirth noch heute zu prellen, zu betrügen suchen. Den Gel? rief freudig der Kalfacter und machte einen Freudensprung, wenn's weiter nichts ist, das soll geschehen, so wahr als ich doch noch einmal vom Teufel geholt werde. — Am Nachmittag des Tages kam der Kalfacter etwas ängstlich und verlegen in die Wirthsstube zur goldenen Gans und trat an das Buffet.

Aha, dachte Herr Gänserich, jetzt geht's los. Was will Er denn? frug er grinsend den Diener, welcher eben eine grüne Schoppenflasche aus der Seitentasche seines Rockes zog. Die Flasche mit Kümmel voll, Sie sollen aber recht gut messen, läßt Ihnen mein Herr sagen. Herr Gänserich brummt etwas in sein barloses Angesicht und händigt dem Burtschen die gefüllte Flasche ein, welche sofort wieder in des letzteren Seitentasche verschwindet. Halt, ruft Herr Gänserich, Geld her, Schlingel. Der Kalfacter wirft ein Geldstück auf den Ladentisch und will sich eiligst entfernen; der Wirth entdeckt aber, daß er mit einem polnischen Biergroßstückenstück, welche Münze damals außer Cours gesetzt war, düpiert werden soll, rennt dem Burtschen nach und packt ihn beim Kragen. Hallunkel! ruft er siegesgewiß, gib die Flasche wieder her und nimm Dein falsches Geldstück. Der arme Kalfacter zieht ein jämmerliches Gesicht, allein es hilft ihm weder Bitten noch Flehen: die Flasche mit dem Kümmel wandert in die Hände des Wirthes zurück und tiefbeschämt wird von ihm das auf die Erde geworfene Biergroßstückenstück aufgehoben. An der Thüre ruft ihn der Wirth nochmals zurück. Einen ehrerbietigen Gruß an Deinen Herrn und einen größern Schafskopf hätte er nicht schicken können. Die Flasche bewahre ich bis morgen auf und für ein feines Frühstück mit Champagner soll gesorgt werden, hahahaha! Der Kalfacter kraut sich hinter'm Ohr und zieht tiefbeschämt ab. — Am nächsten Morgen war in der goldenen Gans ein prachtvolles Frühstück servirt, da fehlte nichts, und selbst den verwöhnten Magen eines Gourmands befriedigen zu können. Die Offiziere hatten sich bereits eingefunden, nur Normann fehlte noch. Endlich öffnete sich die Thüre und der sehnsüchtig Erwartete trat herein. Daß ihn ein brüllendes Gelächter empfangen würde, hatte er sich gedacht, daher war es kein Wunder, daß er seine Fassung behielt. Dein Kalfacter hat wohl furchtbare Hiebe bekommen? hieß es, — lebt er noch? konnte sich Herr Gänserich nicht enthalten zu fragen. Warum soll er denn nicht leben? gab der Baron verwundert zurück. Nun, feigte der Wirth, wer so dumm ist, wie der, verdient wahrlich nicht das Leben. Ja, warum leben Sie denn noch? entgegnete der Offizier. Sie müßten sich eigentlich schon längst aufgehängt haben. Bin ich denn der Gefoppte? frug Herr Gänserich ziemlich gereizt, während die Gesellschaft in eine große Spannung verjett war. Ich sollte doch meinen, antwortete lächelnd Herr von Normann. Hahaha, lächerlich, versetzte der Wirth wuthentbrannt, zum Glück habe ich das corpus delicti noch und zeigte nach der Flasche, welche oben am Buffetschrank einsam, wie jene „Nichte auf kahler Höh“ dastand. Lassen Sie uns Ihren Kümmel versuchen, sagte eifrig kalt der Freiherr. Mit dem größesten Vergnügen, entgegnete ironisch der Wirth, indem er sein Käppchen abnahm, einen tiefen Bückling machte und die Flasche herunterholte. Meine Herren, wandte sich der Offizier an seine Kameraden, lassen Sie uns das Frühstück mit dieser Flasche Kümmel beginnen. Jeder schenkte sich aus der Flasche ein, — selbst der Wirth folgte dem Beispiel. Gestatten Sie mir, fuhr Herr von Normann fort, dabei zu commandiren: Eins, — Zwei, — Drei! Prrr, machten Alle und schrien laut: das ist ja Wasser! Herr Gänserich schaute tölpelhaft bald das geleerte Glas, bald die Flasche an; seine Augen wurden immer gläserner; eine entsetzliche Ahnung fing in seinem Hirnlasten zu dümmern. Wie — ist — das möglich? murmelte er tonlos. Ganz einfach, schloß Herr von Normann, der dumme Kalfacter hat zwei gleiche Schoppenflaschen in seiner Tasche gehabt, von denen die eine leer, die andere mit Wasser gefüllt war. Die Leere hatten Sie die Freundlichkeit mit Kümmel zu füllen, wogegen er Ihnen aus Dankbarkeit die mit Wasser gefüllte Flasche zurückgab. Hier ist die wirkliche Kümmelflasche! — Die Offiziere sanken auf ihre Stühle nieder und hielten sich den Leib vor Lachen. Herr Gänserich stand noch immer gleich einer Bildsäule da, bis seine Gattin, welche aus der Küche der ganzen Verhandlung zugehört hatte, ihn endlich mit einem kräftigen Rippenstoß seinem Staunen entriß und ihn ein kolossales Rhinoceros nannte. — Die Gesellschaft jedoch machte sich an das Frühstück und soll es namentlich dem Herrn von Normann trefflich gemundet haben. Zum Dessert sammelte man zum Besten des listigen Kalfacters ein und selbst der arme Gänserich durfte sich dem Tribut nicht entziehen. Die verhängnißvolle Kümmelflasche jedoch können Sie noch heute im Gasthaus zur goldenen Gans in Breslau sehen. Kümmel ist aber nicht mehr darin.“

Humoristisches.

Privat-Correspondenz.

Hochgeehrter Herr Gutsch!

Sie werre entschuldige, wann ich mer die Freiheit nennm mit mich als einfacher Handwerksmann aach emol ann Sie wenn Nit alleen der Sctudirte hot gischebe Gedante, der gemeene Mann wech aach emol was Guts. Dann 's Schprichwort segt schunn: „Browire geht iwwer Sctudire“, un mir Handwerksleit dhune jo noch immer mehr browire als sctudire. Ann mein Deitsch werre Se sich aach nit sctöhe, dann schlechter wie 's Karlsruhe' is's juchement aach nit, unn in demm hawwe Se jo sogar schunn Verschiedenes vereffentlich.

Was ich Ihnen sage will, ich daß: Ihr Blatt, dann e Blatt kann mer's nit heeße, do mißt's e greßer Format hawwe, also Ihr Blatt gfallt mer ganz gut. Norr eens haww ich dran auszusehe unn daß ich, daß Se sich norr um Karelsruher Angelegeheite bekimmere unn's ganze Deitschland vernochlässige. Deß ich keen Volidit. Wann ganz Deitschland greßer werd, muß aach 'n Dheel dervun greßer werre, also aach Karelsruh, unn derntwege sollte Se sich aach um die Sennigkeit vunn Deitschland mehr annehmen.

Wie ich die Dag widder die unverschämte Artikel unn Redde vunn denne Franzose gelese habb wege dr schbannische Kenigswahl, do is mer die Gall inwergeloffe inwew die Wirdeberger unn Baiere. Wann die jek im Nordbund weere, dann ann uns unn de Hesse hebt 's jo nit, was kennt mer denne heemleichte. Ich sag Ihnen ich hab nit mehr schloße kenne. Unn in so ere schloße Nacht do is mir een Gedanke kumme; e Gedanke, ich sag Ihnen, wann'n dr Bismarck wißt, er dhät e halwi Million drfor gewwe. Weil ich awwer mit'm Bismarck in keener Verbindung sieh, do haww ich gedentt, ich schreibs Ihnen, Sie wisse verleicht, wie mer's 'm beibringe kann.

Sehe Se, ich bin in meine Gellejohre viel gereest, unn do war ich aach in Liverpool unn habb zug'sehe, wie e Seeschiff de Profiant eingenumme hot. Wie die Matrose die Schwein eing'schiff hawwe, do hawwe se se bis uff's Brett gezerrt, wu in's Schiff neingange is, do hawwe se se hing'schlekt unn dann hawwe se se am Schwanz kriecht unn hawwe se zurückgezoge, dann hawwe se se losg'loßt unn dann sinn se neing'schbrunge wie verrickt. Ich habb demun Ding e Zeit lang zugeguckt, dann sag ich zu eme Matros: „deß ich awwer e komisch'i G'sicht.“ Ja, segt'r, wisse Se se, so e Viech will immer denn Weg gehn mu's nit hin soll, unn wann mir 's am Schwanz zurückziege, do meent's s'sollt nit nein unn derntwege laast's grad nein.

Wiewer Herr Gutsch! Ich will durchaus keen unethetische Vergleich ansteltte, dann s'sinn zwee brave Völker unn hawwe Deitschland schunn manche große Mann geliffert, awwer mache's die Wirdeberger unn Baiere nit grad so? dhune se nit immer 's Gegeheer vunn demun, was dr Bismarck hawwe will? Im Johr 66 hot'r zu en g'sagt: „Leitche! seid ruhig, hot'r g'sagt, bleibt drheim, mer dhune eich nig.“ Ree, sie hawwe naut g'miht un hawwe schiese misse. Schwäber hot'r g'sagt: „Leitche! jek mißt'r Salbade halde for deß Schutz: unn Trukbindniß.“ Was hawwe se g'sagt? Jek schaffe mer unser Salbade ab, mer halte norr noch Miliz. Jek segt'r zwar nig, sie meene awwer, er wollt se hardu im Nordbund hawwe. Was dhune se jek? Sie kreische: „mer wolle nit nein unn mer gehne nit nein.“

Mein Vorschlag geht derntwege do druff naut: dr Bismarck soll'n sage: „Ihr dirst gar nit in de Nordbund, mir wolle eich gar nit, wann ihr kummt, do schmeiße mer eich naut.“ Wann se deß merke, do kumme se mit Extrazieg unn dränge sich nein unn Deitschland is eenig, Karelsruh werd greßer unn Ihr Blatt kriecht mehr Abonnennte.

Ihr

Gottlieb Stelzebach,

Barbleemacher.

Da wir mit Bismarck ebensowenig wie der Verfasser in näherer Verbindung stehen, so glauben wir keine Indiskretion zu begehen, wenn wir obigen Privatbrief veröffentlichten, sondern dem Wunsche des Verfassers nachzukommen, da es auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege möglich ist, daß der betreffende Vorschlag dem hohen Herrn zu Ohren kommt.

D. Red.

(u ist zu lesen wie im Französischen on oder un. D. Red.)

Schon öfter hörte ich Klagen über die allzu hohen Gerichtskosten der neueren Zeit und bestritt jedesmal derartige Behauptungen. Nachdem ich aber im heutigen Tagblatt eine notarielle Versteigerung eines Hauses in . . . im Werthe von 500 fl. bis zum 26. Juli lese, muß ich diesen Klagen beistimmen. Ich frage Jedermann: „Was bleibt dann noch von dem Erlös einer solchen Hütte übrig, wenn die Versteigerung über einen halben Monat dauert.“

Samstag, den 9. Juli. Ein Abonnent des Karlsruher Tagblatts.

Aus der Schule des Lebens.

1. Stunde Chemie.

Lehrer. Wie kommt es, daß das Bier hier immer dünner wird?
Schüler. Weil der Bedarf an kohlensaurem Wasser von Jahr zu Jahr größer wird.

2. Stunde Archäologie.

Lehrer. Warum will der Karlsruher Gemeinderath der Stadt ihr alterthümliches Ansehen erhalten?

Schüler. Weil er die Pfahlbauten für permanent erhalt hat.

Lehrer. Wie meinst du das?

Schüler. Kennen Sie nicht die drei restaurirten Häuser auf der langen Straße?

Lehrer. Ja so!

3. Stunde Sanitätspolizei.

Lehrer. In welcher Stadt liebt man die Rasse am meisten?

Schüler. In Karlsruhe.

Lehrer. Begründung!

Schüler. Weil man mit den bewußten, zu einem wohlthätigen Zweck bestimmten 60,000 fl. eine Badeanstalt statt eine Markthalle baut.

Lehrer. Das verstehst du nicht; eine Badeanstalt müssen wir hier haben.

Schüler. So aber haben wir zwei.

Lehrer. Ja, das ist wahr.

4. Stunde Ornamentik.

Lehrer. In welcher Stadt Europa's müssen die Einwohner jede Woche wenigstens einmal ihre Häuser verzieren?

Schüler. In Karlsruhe.

Lehrer. Wie so?

Schüler. Sie müssen jeden Mittwoch ihre Abfallbehälter vor dem Hause aufschlagen.

Lehrer. Zeigt das nicht Geschmackssinn?

Schüler. Das gerade nicht, wohl aber eine verkehrte Einrichtung.

Lehrer. Jetzt hast du recht.

5. Stunde Logation.

Lehrer. Wann kann man in Karlsruhe das Alter eines Menschen genau bestimmen?

Schüler. Bei seinem Leichenbegängniß.

Lehrer. Das ist natürlich; dann liest man's in der Karlsruher- oder Landeszeitung, oder auch seit neuerer Zeit in den Karlsruher Nachrichten.

Schüler. O nein! man darf nur die Kränze und Sträuße zählen, die am Leichenwagen hängen; je mehr, desto älter.

6. Stunde Architektur.

Lehrer. Ist das Stlinger Thor schön oder nützlich?

Schüler. Schön ist es gerade nicht, dagegen ist es aber sehr unnütz.

Lehrer. Warum bleibt es aber stehen?

Schüler. Weil bei einem ankommenden Zug sich Fußgänger und Fuhrwerke durchdrängen müssen und das dem Fremden gleich von Anfang den Eindruck einer Großstadt macht.

Lehrer. Sehr gut.

Amthliche Bekanntmachungen.

(Bollzug der neuen Bauordnung betreffend.) Nach §. 55 der neuen Bauordnung kann in den Fällen des §. 50 und 51 den Bauunternehmern zur Deckung der Kosten der Beaufsichtigung durch die Baukommission die Entrichtung einer Gebühr an die Gemeindekasse bis zu 20 fl. resp. 10 fl. auferlegt werden. Unter den §. 50 fallen alle Neubauten von Wohngebäuden, Fabriken, Werkstätten und sonstigen Gebäuden mit Feuerungen und unter §. 51 alle Hauptausbesserungen an Wohngebäuden, insbesondere wenn eine Umfassungswand oder ein Gewölbe neu aufgeführt, ein Stodwerk oder Dach neu aufgesetzt, eine Aenderung an der gegen die Straße gelegenen Fassade oder an Scheidewänden vorgenommen oder eine Ballenlage erneuert oder umgelegt wird. Durch Beschluß des Gemeinderaths wird mit beiseitiger Genehmigung für die Stadt Karlsruhe diese Gebühr in den Fällen des §. 50 auf 4 fl. und in jenen des §. 51 auf 2 fl. festgesetzt, was hiermit verkündet wird. Karlsruhe, den 5. Juli 1870. Groß. Bezirksamt. v. Neubronn.

Standesbuchauszüge.

Geburten.

7. Juli. Sophie Anna, B. Gottlieb Maier, Schuhmacher.
8. " Anna Wilhelmine Joh., B. L. Dehler, Pflusker und Magier.
9. " Ein todtgeb. Mädchen, B. Wenzeslaus Bittmann, Schaffner.
10. " Otto Ernst, B. Joh. Koch, Schuhmacher.
11. " Simon, B. Jakob Etheimer, Antiquar.

Cheaufgebote.

9. Juli. Jakob Daub von Stettingen, Sergeant hier, mit Katharina Lotz von Gondelsheim.
- " Johann Adam Maibel von Allstufheim, Fabrikarbeiter hier, mit Anna Benglein von Bruchsal.
- " Jakob Ralsch v. hier, Oberbürgermeister, m. Frieda Schmitt von Rastatt.
- " Karl Kohl von hier, Lithograph, mit Amalie Gerner von Schönau.
- " Johann Alois Wilhelm Scheer von hier, Schreiner, mit Magarethe Amalie Heuberger von hier.
- " Johann Lorenz Schmitt von Rippberg, Schmied hier, mit Therese Ernestine Seiß von hier.

Eheschließungen.

9. Juli. Karl August Zeumer von Schleiß, Kürscher hier, mit Luise Christine Hermann, von Rastatt.
- " Karl Sauer von Dittersweier, Feilenhauer hier, mit Ernest. Putmacher von Diedelsheim.

Todesfälle.

8. Juli. Friedrich Lichtenfels, Tagelöhner, 81 J.
9. " Sophie, Wwe. des Gärtler König, 58 J.
10. " Agnes, Ehefrau des Tagelöhner Weidner, 44 J.
11. " Rosa Luise, B. Schmidt Beyer, 24 J.
- " Emil, B. Heiser Frommholz, 3 W. 16 J.